

zugleich auf spezialisierter Erwerbsarbeit beruhender Lebensstil verheißt, wird mit einer beträchtlichen sozialen Fallhöhe erkaufte. Sen (1982) hat anhand des Verlaufs vergangener Hungersnöte dargelegt, dass Individuen, die ihre Fähigkeit zur (wenigstens partiellen) Selbstversorgung zugunsten einer monetär entgoltenen Erwerbsarbeit aufgeben, selbst dann in bedrohliche Not geraten können, wenn in der betreffenden Region genug Güter vorhanden sind, um alle Bewohner zu versorgen. Geldbasierte Fremdversorgung impliziert, dass der Anspruch („entitlement“) auf Güter allein von der Kaufkraft des monetären Einkommens abhängt. Sowohl Preiserhöhungen als auch Einkommensenkungen können die Kaufkraft unter eine Grenze senken, die Sen als „starvation set“ bezeichnet: Das Maximum an Gütern, welches sich ein Konsument auf Basis seines Geldeinkommens und des aktuellen Preisniveaus leisten kann, reicht nicht zur Existenzsicherung. Die Wiederkehr derartiger Szenarien erweist sich eingedenk der unausweichlichen Verwendungskonkurrenz zwischen (Bio-)Energie und Nahrungsmitteln, deren Preise hierdurch steigen können, als äußerst wahrscheinlich. Demgegenüber gewährleisten partiell auf Eigenarbeit und lokalen Austauschbeziehungen beruhende Versorgungsmuster zwar einen bescheideneren Güterwohlstand, sind aber von globalisierten und deshalb „ferngesteuerten“ Wertschöpfungsketten unabhängig, sie verringern also die soziale Fallhöhe.

Die Postwachstumsökonomie als einzige Alternative

Die Antithese zu einer auf Wachstum, Geld- und Fremdversorgung basierenden Existenzform entspräche einer tendenziellen Wiedererlangung dessen, was Gronemeyer (1988) als „Daseinsmächtigkeit“ bezeichnet. Gemeint ist das sich ergänzende Zusammenspiel zweier Eigenschaften: Eine genügsame Anpassung von Ansprüchen (Suffizienz) an die Möglichkeiten, welche sich aus eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten oder den nahe gelegenen, nicht vermehrbaren Optionen und Ressourcen speisen (Subsistenz), also das „Zuhandene zum Hinreichenden“ werden zu lassen. Dies sind die beiden wichtigsten der insgesamt fünf Handlungsfelder, auf denen sich der Übergang in die Postwachstumsökonomie vollziehen kann.

a) Suffizienz: Wer an materieller Optionenvielfalt zu ersticken droht, verzichtet nicht, sondern befreit sich von Überflüssigem. Sich klug jenes Ballastes zu entledigen, der viel Zeit, Geld, Raum und ökologische Ressourcen kostet, aber nur minimalen Nutzen stiftet, bedeutet zugleich mehr Unabhängigkeit vom volatilen Marktgeschehen, von Geld und Erwerbsarbeit, also auch Stressfreiheit. Im Zeitalter der Reizüberflutung wird Suffizienz zum Selbstschutz.

b) Subsistenz: Nicht nur um strukturelle Wachstumstreiber zu mildern, sondern auch um der Stärkung ökonomischer Souveränität willen sollte, wo immer es möglich ist, die Distanz zwischen Verbrauch und Produktion punktuell verringert werden. Eine Neujustierung der Kombination zwischen Selbst- und Fremdversorgung heißt ebenfalls nicht zwangsläufig Konsumverzicht, sondern die Fremdversorgung erstens graduell und zweitens punktuell aufzuheben. Zwischen den Extrema der Subsistenz und des Konsums von Produkten, die globalisierten Wertschöpfungsketten entstammen, existiert ein reichhaltiges Kontinuum unterschiedlicher Fremdversorgungsgrade. Wer lediglich 20 Stunden dem Gelderwerb nachgeht, kann die andere Hälfte seiner Kreativität entkommerzialiserten Aktivitäten widmen, zum Beispiel einem Handwerk, der Kindererziehung, der Nachbarschaftshilfe, der Mitwirkung im Gemeinschaftsgarten, der Pflege und Reparatur von Konsumgütern, dem Gemeinwesen. Derartige Formen einer urbanen Subsistenz befähigen dazu, sich der schicksalhaften Abhängigkeit von Geld- und Fremdversorgung zu entziehen³.

c) Regionalwirtschaft: Zwischen den extremen Versorgungsformen der reinen Subsistenz und dem Konsum auf Basis globaler Arbeitsteilung lassen sich regionalwirtschaftliche Ansätze verorten. Deren Stärke ließe sich mit Hilfe von Regionalwährungssystemen⁴, die Kaufkraft an die Region binden und damit von globalen Abhängigkeiten befreien, ausschöpfen. Auf diese Weise würden zwar weiterhin moderate Spezialisierungsvorteile genutzt, jedoch im Sinne einer „De-Globalisierung“ (Bello 2005).

d) Stoffliche Nullsummenspiele als neuer Produktionsmodus: Infolge der oben genannten Strategien könnte die geldbasierte

3 vgl. Paech/Paech (2011)
4 vgl. Paech (2008)

und arbeitsteilige Industrie um die Hälfte zurückgebaut werden. Die verbleibenden Strukturen wären überdies so umzugestalten, dass die Neuproduktion von Gütern eher eine untergeordnete Rolle spielt. Im Vordergrund stünde der Erhalt, die Aufwertung vorhandener Güterbestände und Infrastrukturen durch Renovation, Konversion, Optimierung, Nutzungsdauerverlängerung oder Nutzungsintensivierung. Durch Reparaturdienstleistungen würden defekte Güter seltener ausrangiert; durch Renovationsstrategien des Typs „Umbau statt Neubau“ würde aus vorhandenen Gütern weiterer Nutzen extrahiert, in dem diese funktional und ästhetisch an gegenwärtige Bedürfnisse angepasst würden und somit möglichst lange im Kreislauf einer sinnvollen Verwendung verblieben. Märkte für gebrauchte, aufgearbeitete und überholte Güter würden ebenfalls zur Reduktion der Neuproduktion beitragen. Wenn es gelänge, die durchschnittliche Nutzungsdauer mancher Konsumgüter kraft obiger Maßnahmen zu verdoppeln, könnte deren Output halbiert werden, ohne die Verfügbarkeit der Konsumfunktionen zu schmälern. Infolge reduzierter Neuanschaffungen würde weniger Einkommen, also auch weniger Arbeitszeit benötigt. Dies wiederum hieße, dass Zeit verfügbar wird, durch Eigenarbeit Leistungen zu erbringen, die vormals finanziert werden mussten, was weitere finanzielle Entlastungen impliziert. Damit schließt sich ein Kreis zum Schritt b), denn Subsistenz verhilft nicht nur zu mehr Autonomie, sondern spart Geld. Obendrein kann sie in produktiven, insbesondere handwerklichen Beiträgen bestehen, durch die Industrieprodukte im obigen Sinne selbsttätig instandgehalten und repariert werden. Das oft zu vernehmende Argument, dass eine Halbierung der Erwerbsarbeit und folglich der Produktion den materiellen Wohlstand halbiert, ist also nicht haltbar. An die Stelle materieller Ressourcen, die bislang zur Neuproduktion eingesetzt wurden, treten drei dekommodifizierte Ressourcen: (1) Eigene handwerkliche Fähigkeiten zur Eigenproduktion und Nutzungsdauerverlängerung, (2) Zeit, die dazu nötig ist und (3) soziale Interaktionen zwecks Gemeinschaftsnutzung.

e) **Institutionelle Innovationen:** Insoweit die Postwachstumsökonomie das Resultat

eines schrittweisen Rückbaus industriell-arbeitsteiliger Versorgungssysteme und Infrastrukturen darstellt, könnte diese Transformation durch diverse Rahmenbedingungen unterstützt werden: Boden-, Geld- und Finanzmarktreformen würden systemimmanente Wachstumszwänge mildern. Regionalwährungen könnten mit einer das Zinsniveau gegen Null senkenden Geldumlaufsicherung versehen werden. Veränderte Unternehmensformen könnten die Gewinndynamik dämpfen. Der Subventionsdschun- gel könnte durchforstet werden, um gleichermaßen ökologische Schäden und die öffentliche Verschuldung zu reduzieren. Ein Bodenversiegelungsmoratorium und Rückbauprogramme für Infrastrukturen wären sinnvoll. Insbesondere Industrieparkanlagen, Autobahnen, Parkplätze und Flughäfen wären zu entsiegeln und zu renaturieren. Ansonsten können dort Anlagen zur Nutzung erneuerbarer Energien installiert werden, um die katastrophalen Flächen- und Landschaftsverbräuche dieser Technologie zu reduzieren. Weiterhin ließen sich Rebound-Effekte eindämmen, wenn der dehn- bare Nachhaltigkeitsbegriff durch individuelle CO₂-Bilanzen konkretisiert würde. Jede Person hätte ein Anrecht auf dasselbe jährliche Emissionskontingent (ca. zwei bis vier Tonnen), das übertragbar sein könnte. Unternehmen wären zu verpflichten, alle Produkte mit dem CO₂-Footprint entlang des gesamten Lebenszyklus zu kennzeichnen.

Literatur

- Bello, W. (2005): De-Globalisierung. Widerstand gegen die neue Weltordnung, Hamburg
- Gronemeyer, M. (1988): Die Macht der Bedürfnisse, Reinbek
- Heinberg, R. (2007): Peak Everything: Waking Up to the Century of Declines, Gabriola Island.
- Hirsch, F. (1980): Die sozialen Grenzen des Wachstums, Reinbek
- Layard, R. (2005): Die glückliche Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- Myers, N./Kent, J. (2005): Die neuen Konsumenten in Entwicklungs- und Transformationsländern und der Einfluss ihres Wohlstands auf die Umwelt, in: Natur und Kultur, 6/1, 3-22
- Paech, N. (2005): Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie, Marburg
- Paech, N. (2008): Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (ZfsÖ) 45/158-159, 10-19
- Paech, N. (2009): Wachstum light? Qualitatives Wachstum ist eine Utopie, in: Wissenschaft & Umwelt Interdisziplinär 13, 84-93
- Paech, B./Paech, N. (2011): Suffizienz plus Subsistenz ergibt ökonomische Souveränität – Stadt und Postwachstumsökonomie, in: Politische Ökologie 29/124, 54-60
- Raupach, M. R./Marland, G./Ciais, P./Quere, C. L./Canadell, G. C./Klepper, G./Field, C. B. (2007): Global and Regional Drivers of Accelerating CO₂ Emissions, in: Proceedings of The National Academy of Sciences of the USA, 10288-10293
- Sen, A. (1982): Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation, Oxford
- Stolper, W. F./Samuelson, P. A. (1941): Protection and Real Wages, in: Review of Economic Studies, 9, 58-73